

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 2

Illustration: "Siebzehntausendsechshundertzweiundzwanzig..."
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einer Gefahr für die anderen werden. Dass die Fussgänger und Velofahrer vom Lärm und den Abgasen der Autos nicht begeistert sind, ist ebenfalls begreiflich, doch vielleicht sind auch sie einmal froh um so ein Vehikel.

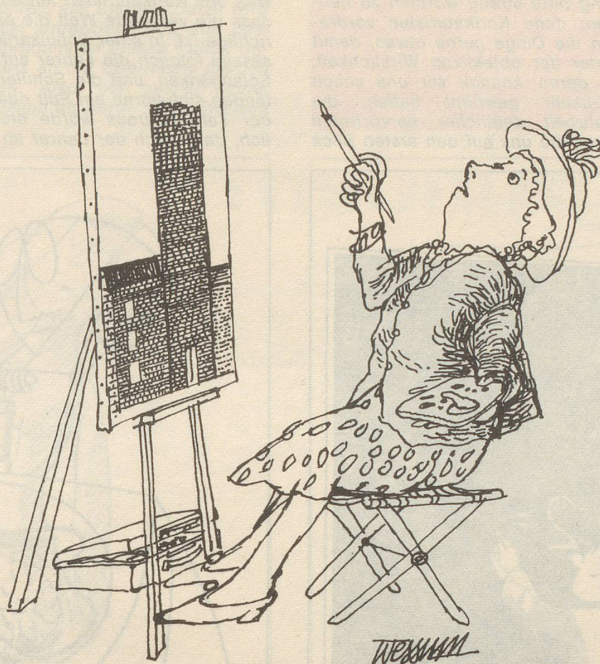
Würden sich auf unsern Strassen alle kameradschaftlich, zuvorkommend und als gleichberechtigte Partner benehmen, gäbe es bestimmt weniger Unfälle und gegenseitigen Hass! Doch das wird vermutlich ein Wunschtraum bleiben, aber wenn jeder bei sich selbst beginnen würde, wäre immerhin ein Anfang gemacht. Esther

Die Herren vom Tisch vis-à-vis

Wieder einmal ist Sessionszeit. Die guten Berner Restaurants sind noch überfüllter als sonst. Wir haben einen Tisch reservieren lassen und sitzen zu dritt beim Znacht. Schräg gegenüber sitzen vier Herren, die es sich offensichtlich ebenfalls schmecken lassen. Nicht nur das Essen, wie wir feststellen. Der Kellner ist ziemlich beschäftigt mit Flaschenentkorken und Gläserwechseln. Seine Tätigkeit wirkt sich unmittelbar auf die vier Herren aus. Je mehr Gläser und Flaschen auf ihrem Tisch stehen, um so lauter und ungezwungener wird ihre Unterhaltung. Beim Cognac angekommen, beherrschen die Herren akustisch eindeutig das Lokal. Wenn wir uns verständigen wollen, müssen wir laut brüllen. Mit Gesten und Blicken rufen wir den Oberkellner herbei. Luigi erscheint, freundlich und beflissen wie immer. Laut ruft ihm Freund Hans auf italienisch zu, ob man diese Leute da nicht endlich zur Ruhe mahnen könne. Eben geht am Tisch gegenüber wieder eine donnernde Lachsälve los, so dass wir Luigi nicht verstehen können, wir sehen nur sein erschrockenes Gesicht. «Pssst!» zischt er endlich hinter der vorgehaltenen Hand, «sono Onorevoli!» – «Ach so, Nationalräte», meint Hans ungerührt. «Wenn das Fremdarbeiter wären, hätte man sie längst zum Verlassen des Lokals aufgefordert.» – «Entschuldigen Sie», antwortet Luigi höflich, «aber das ist doch etwas ganz anderes.» Wir mussten ihm beistimmen. Es ist wirklich etwas ganz anderes. mara

Weihnachten vor bald vierzig Jahren

Es begann jeweils schon Ende November, wenn wir in den Wald hinauszogen, um daselbst Tannäste zu sammeln, welche die Holzfäller hatten liegen lassen. Zu Hause schmückten wir damit Wände und Türen. Mit Hilfe von Tannzweigen zauberte Mutter aus einem kreisrunden kahlen Etwas nach und nach einen Adventskranz, den sie zum Schluss mit einem feuer-



«Siebzehntausendsechshundertzweiundzwanzig ...»

roten Band umschlang und mit vier dicken roten Kerzen krönte. Wenn es soweit war, trat Vater in Aktion. In der Wohnstube bestieg er feierlich einen Stuhl und hängte das Kunstwerk an dem dafür vorgesehenen Haken auf. Da hing es nun, und an jedem Sonntagabend wurde eine Kerze mehr angezündet. Ich erinnere mich an jenen vierten Adventssonntag, da der schon etwas dürre Kranz plötzlich lichterloh zu brennen anfang. Vater sprang hinzu, riss ihn todesmutig vom Haken, Mutter sperrte geistesgegenwärtig die Türen auf, und Vater rannte mit dem schaurig-schönen Gebilde über den finsternen Hof zum Brunnen, wo er es kurzerhand und mitleidlos ertränkte. Immerhin verblieb uns der Adventskalender, der uns jeden Morgen neu überraschte, falls wir es nicht vorgezogen hatten, sein Innenleben im voraus zu erforschen.

Abends sassen wir mit Mutter auf dem grünen Trittofen, und während im Ofenloch leise die Aepfel vor sich hinschmorten und die dicken Barchentnachthemden warm wurden, lauschten wir hingegen den berndeutschen Weihnachtsgeschichten von Elisabeth Müller oder lernten Weihnachtserverse auswendig.

Irgendwann einmal im Dezember war Brezeltag. Dann wurde gerührt und geknetet und nach jeder neuen Zutat der Teig ausgiebig versucht. Vor Eifer heisse Hände formten kleine Bälle, die auf das schwarze Brezeleisen gelegt wurden. Und dann drehte sich das Eisen an einem Stab langsam über dem Feuer – jaja, wir hatten noch einen Kochherd, in dem man Feuer

anmachte, einen mit russigen Pfannen und einem kupfernen Wasserschiff.

Nach der Schule strickten und stickten wir – gern oder ungerne – kleine Geschenke für Tanten und Paten. Vor allem aber dachten wir an unsere eigenen Wünsche, die wir in schmalen Busen hegten. Sie nahmen jeweilen dann so richtig Gestalt an, wenn der Briefträger den Spielzeugkatalog aus der Stadt brachte. Wochenlang hatten wir ungeduldig darauf gewartet, um uns dann begeistert in den Anblick all dieser Herrlichkeiten zu vertiefen.

Am Tag vor dem Heiligen Abend wurde der Wunschzettel angefertigt. Sorgfältig, damit der Samichlaus ja alles lesen könne, brachten wir unsere Wünsche zu Papier: Ein Märchenbuch, Puppengeschirr (rot mit weissen Tupfen), vielleicht sogar ein Krämerladen, wenn es dem Samichlaus nicht zuviel war. Dann legten wir die Liste auf die Bank neben der Haustür und beschwerten sie mit einem Buchenscheit, damit der Nachtwind sie nicht forttragen konnte. Am nächsten Morgen war der Wunschzettel dann fort, vom zuverlässigen Samichlaus abgeholt.

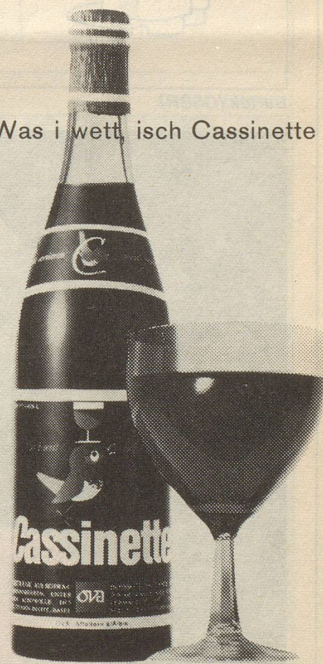
In unserem Dorf kannte man den Klaustag nicht. Der Samichlaus kam an Weihnachten. Aber meistens hatte er gar keine Zeit, alle Kinder im Dorf zu besuchen. Auch seinen Schlitten mit dem Eselchen bekamen wir nie zu Gesicht. Ein einziges Mal klopfte er bei uns an. Und einmal war es ein überirdisch schönes Christkind mit langem weissem Gewand und herrlichen Flügeln. Sonst aber legte der Samichlaus seine Geschenke auf die

Bank, wo er am Abend zuvor den Wunschzettel geholt hatte. Während sich die Lichter der Kerzen in den bunten Kugeln, den silbernen Glöcklein und der glitzernden Lametta spiegelte, holten wir klopfenden Herzens die Pakete herein. Leider aber konnte der geheimnisvolle alte Mann nie restlos unseren Wünschen entsprechen. Es war eine Zeit, da man zu Weihnachten auch Nützliches bekam: etwa eine neue Schürze, oder ein Paar dieser verflixten Holzböden, an denen sich beim Gehen im Schnee immer wieder Stollen bildeten.

Als ich sechs Jahre alt und Weihnachten vorüber war, beschloss ich, dem Samichlaus einen Dankesbrief zu schreiben. Mein Vater steckte ihn in einen roten Briefumschlag, den ich «A Samichlous z Bärn» adressierte. Selb-ander gingen wir zur Post, wo ich das wichtige Dokument der Posthalterin übergab und Vater mit Nachdruck darauf hinwies, dass es sich um einen Brief an den Samichlaus handle. Viele Jahre später ging der Brief in meinen Besitz über. Rechts oben auf dem Umschlag klebt eine Rabattmarke... Und was den Samichlaus betrifft, so bemerkte er neulich zu mir, das Christkind habe ihm letzthin einen Kittel geflickt. So realistisch ist das Leben der Erwachsenen!

Annamarie A.

Was ist wertvoll, ist Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVO-Produkt